Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 6 (1926-1927)

Heft: 10

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kultur- und Zeitfragen

Fremdenindustrie.

Das Wort „Fremdenindustrie" ist zur Bezeichnung jenes weiten Gebietes wirtschaftlicher Tätigkeit, das wohl jedermann bekannt, aber recht schwer zu umschreiben ist, schlecht gewählt; man hat es wohl nur deshalb genommen, weil man der Bedeutung der Sache gerecht werden wollte, weil man nur in der Industrie ähnlich große Kapitalanlagen und Umsätze vorfinden konnte. Die Bildung des Begriffs wird durch diesen Vergleichszweck einigermaßen gerechtfertigt; daß er richtig ist, belegen am besten die Zahlen der über den Gegenstand — wenn auch noch so lückenhaft — geführten Statistik, belegt auch die Tatsache, daß der Bund es nicht unnötig erachtet, dieses Gewerbe, wie andere, mit Unterstützungen zu bedenken, es durch das Hotelbauverbot zu stärken, ihm bei der Schaffung propagandistischer Stellen beizuspringen. Zahlen sollen hier keine angeführt werden, es mag der Hinweis darauf genügen, daß bei richtiger und durchgreifender statistischer Erfassung sich ergeben würde, daß die Fremdenindustrie an erster Stelle in unserer Volkswirtschaft genannt werden muß.

Das Wort bleibt jedoch falsch. Jede Industrie bedeutet produktives Schaffen, Hervorbringen tauschfähiger Güter. In der Fremdenindustrie ist das nicht der Fall; sie müßte eigentlich dem Handel zugezählt werden, der sich mit der Verteilung der von Urproduktion und Industrie hervorgebrachten Güter befaßt, in den Konsum eingreift und die Aufgabe hat, ihn zu fördern. Das, was hier in Frage steht, ist aber nichts anderes, als eine Handelstätigkeit, ist im Grunde das Zustandebringen von Konsumentenschichten, denen als kennzeichnendes Merkmal eignet, Ausgaben aus Mitteln zu bestreiten, die sie nicht am Orte oder nicht im Lande des Verbrauchs erworben haben. Doch „Fremdenhandel" geht nicht und der eine Begriff ist so falsch wie der andere. Das Zusammensetzen der beiden Teilbegriffe ist verfehlt: Fremde werden weder industriell verwertet, noch werden sie gehandelt. Menschen, auch solche, die mit Cook reisen, sollen nicht als Waren angesprochen werden; „Fremdenverkehrswesen" ginge noch eher, wenn hier nicht eine Schwerpunktsverschiebung stattfinden würde und zwar eine solche von der Betonung des Wirtschaftlichen nach der Seite des mehr Allgemeinen. Ein neues Wort zu wählen, ist überhaupt gefährlich, weil dieses auf der einen Seite begrifflich weit genug sein müßte, um das Ganze zu fassen, auf der andern aber gleichzeitig eng genug, um Eindeutigkeit zu garantieren. Am besten ist es deshalb, die einmal gebräuchliche „Fremdenindustrie" beizubehalten.

Damit ist auch dafür gesorgt, daß bei einer Problemstellung die Gefahr der Betrachtung vom rein ethnischen Standpunkte aus vermieden wird, daß diejenige Ansicht ausgeschaltet bleibt, welche in der — übrigens gewollten — Invasion der Fremden nur den Krankheitsstoff sieht, dem altschweizerische Eigenart und Sitteneinfalt zum Opfer gefallen sind. Viel weniger, als irgend einer anderen Industrie, kann dem Fremdenbeherbergungswesen dieser Vorwurf gemacht werden; unausbleiblich ist natürlich eine gewisse Beeinflussung der beruflich an die Fremdenindustrie Gebundenen. Das ist aber eine Erscheinung ganz allgemeiner Art, die sich bei Ackerbau und Handwerk, bei industrieller, kommerzieller oder bureaukratischer Berufsbetätigung wiederholt. Der Nachweis von Schäden kultureller Art beruht meistens auf der Verkennung des Tatsächlichen, auf der Verwechslung von endgültig Geformtem mit Entwicklungserscheinungen, die geboren sind aus der Unvereinbarkeit alter gewohnheitsmäßiger Gefühlskomplexe mit den Forderungen des industriellen Lebens.

Wie kommt nun die Schweiz dazu, das Musterbeispiel für ein Verkehrs- und Reiseland zu werden, mit andern Worten: wie kommt sie dazu, Standort einer so ausgeprägten und wichtigen und interessanten „Industrie" zu sein? Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob daran nichts anderes schuld sei, als die geographischen und geologischen Vorzüge unseres Landes. Wo finden sich auf der ganzen Welt solch wirklich schöne, saubere Städte, Dörfer und

Winkel, wo paart sich glücklicher als hier im Herzen Europas, im Schnittpunkte wichtiger transkontinentaler Eisenbahnen, wilde heroische Hochgebirgsnatur mit lieblicher und ansprechender Seen- und Vorgebirgslandschaft, wo hat moderne Medizin ihre klimatologisch-hygienischen Erkenntnisse besser und würdiger in die Praxis umsetzen können, als hier auf der Grenzscheide zwischen Nord und Süd, und wo endlich hat die Technik in der Überwindung bedeutendster Schwierigkeiten und Hemmnisse die Bequemlichkeiten auf ein höheres Maß hinaufgeschraubt, als hier im Lande der Alpen, die in ihren Schrecken gebändigt, als großartiges Panorama dem ungefährdeten Betrachter zu Füßen liegen?

Die Schönheit und die Erhabenheit unseres Gebirgslandes sind sicher auch Beweggründe, die zum Besuch der Schweiz veranlassen. Aber die Zeit der „empfindsamen Reisen" ist längst vorbei; die ästhetischen Reize einer Landschaft, mochten sie sich früher auch noch so wirksam erweisen, sind heute für die große Zahl der Reisenden — und auf diese allein kommt es hier an — eine angenehme Beigabe, die man sich schmecken läßt, wie den Nachtisch zum Essen. Eine größere Rolle spielen die rein klimatischen Vorzüge, was ja auch im Zeitalter des Sports und der Gymnastik sehr verständlich ist.

Neben dem Naturkuriosum unserer heimatlichen Landschaft kommen noch die Kulturkuriosa unseres Landes in Betracht, und ihnen ist ein weit bedeutsamerer Einfluß auf den Fremdenverkehr zuzusprechen. In der Vorstellungswelt des Fremden wirkt — bewußt, meist aber unbewußt und nur gefühlsmäßig — unsere politische Überlieferung und zwar viel ausgesprochener, als man bei oberflächlicher Betrachtung anzunehmen gewillt ist. Das überall festzustellende Streben zur Demokratie, die demokratisierende Wirkung moderner Zivilisation überhaupt, lassen unser Land als begehrtes Reiseziel erscheinen. Obwohl sie zum Glück in den Propagandawerken zur Hebung des Reisenden- und Fremdenverkehrs einen kleinen Raum einnehmen, machen unsere paar Landsgemeinden ungewollt eine äußerst wirksame Reklame. Uncle Sam zum Beispiel fühlt sich immer wieder verpflichtet, der Mutter Helvetia einen Besuch abzustatten; der Reisende aus der großen Demokratie von drüben wird Europa selten verlassen, ohne die Schweiz gesehen zu haben. Unsere neueste Errungenschaft allerdings — der Völkerbund — ist trotz ihres pompösen Namens und trotz einer Riesenpropaganda in der Wirkung ungleich bescheidener; das liegt vielleicht am jugendlichen Alter und am entsprechenden Benehmen.

Ähnliche Triebkräfte wie für die Standortsbestimmung jeder andern Industrie sind also hier am Werke: Monopolartiger Ausnützung der Gunst der Lage und gesellschaftlicher Agglomeration stehen Abwanderungen, selbst in die entferntesten Winkel und auf die höchsten Gipfel gegenüber, sobald sich dazu verkehrstechnische Möglichkeiten bieten. Und doch zeigt sich, daß eine Erklärung nach den Grundsätzen der industriellen Standortslehre allein nicht möglich ist. Man muß die Frage von einer andern Seite aus anpacken, um den vorliegenden Tatsachen gerecht zu werden; die soziologische Betrachtungsweise wird sich als gegeben und richtig erweisen. Herausgewachsen aus dem Boden der modernen Gesellschaft, wurzelt das Fremdenverkehrswesen tief in ihren kulturellen Bedingungen. Eine Behandlung der Frage, die dieser Tatsache nicht gerecht wird, ist notwendig einseitig; daß sie in der Praxis allgemein üblich ist, beweist lediglich die Bequemlichkeit ihrer Vertreter und die Kraft des gemeinplätzigen Schlagworts von der „Schönheit" der Schweiz oder der Alpen.

Das Kennzeichen des heutigen Fremdenverkehr ist — noch einmal sei es wiederholt — seine Massenhaftigkeit. Sie zu erklären, ist die hier gestellte Aufgabe, und hierzu genügen die zweifellos vorhandenen landschaftlichen Vorzüge unseres Landes bei weitem nicht. Die uns besuchenden Fremden, die wirklich Erholungsbedürftige, Alpinisten, selbsttätige Sportsleute, Männer von Interesse für unsere kulturellen Besonderheiten sind, bleiben in der übergroßen Minderheit gegenüber den Reisenden ohne bestimmten Zweck. Diese, allerdings bloß scheinbare Zwecklosigkeit, will aufgeklärt sein, und die Berücksichtigung der sozialen Bedingtheiten des heutigen Reisenden und die Würdigung der ideologischen Mächte, von welchen er, seine Gruppe oder seine Klasse beherrscht

wird, bringt sofort Licht in die anfängliche Dunkelheit. Es ist die Industrialisierung, Kommerzialisierung der modernen Menschheit und die damit verbundene Großstadtentwicklung, welche jene Massen von Reise-, Sport- und Erholungslustigen — mehr oder minder auch -bedürftigen hervorbringt, die im Sommer und im Winter die Fremdenplätze der Schweiz bevölkern. Das Anwachsen jedes Gebotenen und jedes Genommenen zu Massenproduktion und zum Massenkonsum, nicht nur im industriellen Leben, sondern auch in den Äußerungen rein geselligen Charakters stellt das Material für die Fremdenströmung bereit. Noch bedarf es aber des Anstoßes, um diese Massen in Fluß zu bringen, um sie in kinetische Energie umzusetzen, welche den Mechanismus der Fremdenindustrie funktionieren läßt. Dieser Anstoß wird gegeben durch die Oppositionsbewegung gegen den gesellschaftlichen Zwang, dem der Einzelne unterliegt. Im Leben des Alltags ist dem Einzelnen streng und ordnungsgemäß sein Platz angewiesen; unentrinnbar liegt er in den Fesseln seines Berufskreises und dessen Vorurteilen; Organisiertheit und Verbundenheit heißen die Mauern, die ringsherum aufgeführt sind und aus denen kein Entweichen möglich ist, bis die Reisezeit kommt, bis die stets zurückgedämmte Unterströmung zum reißenden Oberwasser wird, bis das Geltungsbedürfnis des Einzelnen die engen Bande löst, bis es die Tore sprengt und ihn entläßt. Entläßt, — aber wohin? Hinaus, aber ohne beschwerlichen Verzicht auf gewohnte und hergebrachte Bequemlichkeit. Nicht mehr gewöhnt an die eisige Luft eines auch noch so kurzen Einsamseins, dem übrigens durch die Gewißheit einer baldigen Rückkehr alle Schrecken genommen sind, wendet er sich dorthin, wo er nicht zu verzichten braucht, und wo er seinesgleichen findet. Durch Betätigung seines ungeselligen Triebes wird so der Einzelne wieder zum geselligen Wesen; die Umgebung, der er eigentlich entrinnen will, trägt er mit sich; in St. Moritz setzt er sich an die gleiche Tafel wie in Amsterdam, in Arosa trinkt er den gleichen Fünfuhrtee wie in Berlin, in Zermatt unterhält er sich über die gleichen Gegenstände wie in London, und in Luzern oder Lausanne absolviert er mit gleicher Andacht seine Tänze wie in New York oder Frisco. Es ist das einer der glänzendsten Witze des doch so vielgestaltigen und bunten Lebens, den aber nur derjenige belachen wird, der den Mut aufbringt, auch einmal über sich selber zu lachen, denn er wird sich als höchst aktiv dabei Beteiligten finden.

Noch ein weiteres außerordentlich wichtiges und in Bezug auf die Fremdenverkehrsbewegung gleich gerichtetes Streben ist hier zu nennen, es ist dasjenige des gesellschaftlichen Geltungsbedürfnisses, dasjenige der Nachahmung von Gebräuchen und Gepflogenheiten höherer Gruppen und Klassen. In dem Kräftespiel wirtschaftlichen Werdens und Vergehens ändern sich auch dauernd die gesellschaftlichen Schichtungen mit dem Absinken und Aufsteigen Einzelner oder ganzer Gruppen. Es braucht das gerade nicht mit der aufdringlichen Demonstration durch ein nachkriegliches Raffketum zu geschehen, aber stets werden Angleichungsbedürfnisse und -bestrebungen vorhanden sein, die im Nachahmen von Äußerlichkeiten in Luxus und sonstigen Äußerungen gehobener Lebensführung den Ersatz suchen für unerreichbare, weil nur durch Entwicklung und Überlieferung vermittelte intellektuelle und kulturelle Vorzüge. Nun gehört es schon lange zum eisernen Bestand weiter Kreise, jährlich eine oder mehrere Reisen zu machen, und deren Nachahmer sehen sich so ohne Überlegung dazu veranlaßt, das Gleiche zu tun. Man könnte diesen Nachahmungstrieb als Mode ansprechen, wenn man anders auf eines ihrer Hauptmerkmale verzichten will, auf dasjenige der Schnell- und Kurzlebigkeit, auf das Kriterium raschen und steten Wechsels. Hier wäre vielmehr eine Mode von äußerst konsequenter Gleichrichtung zu finden, eine in ihren Erscheinungsweisen konservative Mode. Das Reisen mag für einen ganz beschränkten Kreis eine Modesache sein, für die übergroße Mehrzahl der Reisenden trifft dies nicht zu; es ist lediglich ein sehr geschätztes Mittel, um die Moden in Kleidung, Luxus und Unterhaltung zur Geltung zu bringen, ein Mittel zur Betätigung mondänen Lebens.

So sind die Haupttriebkräfte aufgezeigt, die den Fremdenverkehr von den beschaulichen Reisen der früheren, stets gesellschaftlich Bevorzugten, hineingeführt haben in die Massenbewegung von heute. Diese Massenbewegung, und nicht die

Ausnahmefälle, welche sich wie Reminiszenzen an die erste Hälfte des verflossenen Jahrhunderts oder wie Solonummern im großen Programm der Unterhaltungen und Zerstreuungen der modernen Gesellschaft ausnehmen, ist ausschlaggebend und bedeutend. Ohne sie — keine Fremdenindustrie! Nicht um ihrer Schönheit willen, nicht um der Höhe ihrer Berge willen, nicht wegen ihrer Bade- und Luftkurorte ist die Schweiz ein Fremdenland geworden. Das waren nur die Voraussetzungen für die Tätigkeit und Rührigkeit eines geschäftstüchtigen Unternehmerstandes, der in richtiger Vorausahnung des Kommenden Aufnahmemöglichkeiten und Beförderungsmittel für die Ströme der Reisenden geschaffen und in Würdigung der seelischen Einstellung und der tatsächlichen Bedürfnisse der Fremden alles bereit gestellt hat, um jeder Anforderung, komme sie aus welchem Kreise sie immer wolle, gerecht zu werden. Eine hochqualifizierte Industrie ist ganz auf große Frequenz eingestellt und ihre darauf gesetzten Erwartungen sind berechtigt, weil sie das Gesuchte in bewährter und anerkannter Güte bietet. Daß sie sich zur Erreichung ihrer Ziele des typischen Mittels des zwanzigsten Jahrhunderts, der Reklame, bedient, ist selbstverständlich. Der Reiseverkehr ist eines der wichtigsten Mittel zur Regulierung unserer Zahlungsbilanz, er mag es fürderhin bleiben, eines aber muß verlangt werden: Einstellung der Propaganda auf die vorhandenen Bedingtheiten. Nur eine falsche Propaganda kann schuld daran sein, daß jährlich Tausende von Fremden in unser Land kommen mit der Idee, hier ein kleines Eden in zweiter, womöglich verbesserter Auflage, vor sich zu haben, so etwas wie ein europäisches Zentralhotel, dessen Insassen alle Kellner seien und dessen Regierung einen Ausschuß von Hoteldirektoren darstelle. Dort, wo diese Auffassung schließlich nur Ausfluß eigener Blasiertheit ist, kann dagegen kaum etwas getan werden. Diese Fälle sind aber in der Minderheit, und deshalb ist etwas mehr Würde am Platze. Es gibt noch eine andere als die bloße „Fremdenschweiz" und mehr Mäßigung in der Propagandierung der einen kann der andern nur zum Vorteile gereichen. Die Kurverwaltungen der großen Fremdenorte sind auf dem richtigen Weg, wenn sie ihre geselligen Anlässe in den Vordergrund stellen, auch sonst wäre ihre Verbindung mit dem ästhetischen Lobe einer Landschaft das Gegebene. Man kann dem Fremden die zu seinem Genusse bereitstehenden und ihm gern gegönnten Vorteile anpreisen, dem Schweizer aber bleibe die liebende Sorge um die Heimat unberührt, denn stets wird der große Teil der Fremden ihr fremd gegenüberstehen.

Theo. Klenert.

Bücher-Rundschau

Gestalten und Erlebnisse.

II.[1])

Niemals sonst kommt einem die gewaltige Veränderung in unserm ganzen Denken und Fühlen, die sich seit einem Jahrhundert vollzogen hat, so deutlich zum Bewußtsein, wie beim Durchgehen von Lebenserinnerungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit welcher Begeisterung und welcher Opferfreudigkeit traten damals die Menschen für die demokratischen Rechte ein, welch hohes Ideal sahen sie in der uneingeschränkten Volksherrschaft. Wie aber steht man heute diesem Ideal des vorigen Jahrhunderts gegenüber? Im besten Falle gleichgültig! Noch tönen die Worte Demokratie, Freiheit, Gleichheit u. s. w. tagtäglich an unser Ohr, noch werden die demokratischen Ideale fortwährend angerufen, aber was ist in Tat und Wahrheit davon noch vorhanden? Aber weiter noch,

[1]) Vergl. Heft 2 dieses Jahrganges.